

---

# HAMBURGER LESEHEFTE PLUS

TEXT UND MATERIALIEN

---

GOTTFRIED KELLER

# ROMEO UND JULIA AUF DEM DORFE

Novelle



---

---

**HAMBURGER LESEHEFTE PLUS**  
**KÖNIGS MATERIALIEN**  
**527. HEFT**

---

#### **Zur Textgestaltung**

Die hier vorgelegte Novelle entspricht dem Text der von Gottfried Keller 1874 veranstalteten zweiten Ausgabe des Novellenzyklus *Die Leute von Seldwyla*, erschienen in der Göschenschen Verlagsbuchhandlung. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden den amtlichen Rechtschreibregeln behutsam angepasst. Die Fußnoten vermerken jeweils die geringfügigen Änderungen gegenüber der ersten Fassung (1856) und machen Kellers Bestreben nach sprachlicher Besserung deutlich.

---

Analysiert und interpretiert mit Textverweisen auf dieses Heft wird *Romeo und Julia auf dem Dorfe* in Königs Erläuterungen, 978-3-8044-1978-0, C. Bange Verlag.

1. Auflage 2022

Alle Drucke dieser Ausgabe und die der Hamburger Lesehefte sind untereinander unverändert und können im Unterricht nebeneinander genutzt werden.

Heftbearbeitung Text: Uwe Lehmann

Heftbearbeitung Materialien: Carina Orf

Umschlaggestaltung und Layout: Petra Michel

Umschlagzeichnung: Ingeborg Strange-Friis

Druck und Weiterverarbeitung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

**ISBN 978-3-8044-2574-3**

© 2022 by C. Bange Verlag GmbH, Hollfeld  
[www.bange-verlag.de](http://www.bange-verlag.de)

**ISBN 978-3-87291-526-9**

© 2022 by Hamburger Lesehefte Verlag, Husum  
[www.verlagsgruppe.de](http://www.verlagsgruppe.de)

---

---

# INHALT

---

<b>TEXT</b>	2
<b>BIOGRAFIE</b>	64
<b>WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN</b>	69
<b>MATERIALIEN</b>	71
Zugänge	71
Novelle und Realismus	73
Gottfried Keller und die Entstehung der Novelle	76
Themen und Aspekte der Interpretation	82
Wirkungsgeschichte	89

---

---

## TEXT

- 
- ← Die Pfeile verweisen auf Anmerkungen im Anhang.  
Kurze Worterläuterungen stehen direkt neben dem Text.

Diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Nachahmung sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben jede jener Fabeln wurzelt, auf welche die großen alten Werke gebaut sind. Die Zahl solcher Fabeln ist mäßig; aber stets treten sie in neuem Gewande wieder in die Erscheinung und zwingen alsdann die Hand, sie festzuhalten.

An dem schönen Flusse, der eine halbe Stunde entfernt an Seldwyl vorüberzieht, erhebt sich eine weit gedehnte Erdwelle und verliert sich, selber wohl bebaut, in der fruchtbaren Ebene. Fern an ihrem Fuße liegt ein Dorf, welches manche große Bauernhöfe enthält, und über die sanfte Anhöhe lagen vor Jahren drei prächtige lange Äcker weit hingestreckt gleich drei riesigen Bändern nebeneinander. An einem sonnigen Septembermorgen pflügten zwei Bauern auf zweien dieser Äcker, und zwar auf jedem der beiden äußersten; der mittlere schien seit langen Jahren brach und wüst zu liegen, denn er war mit Steinen und hohem Unkraut bedeckt, und eine Welt von geflügelten Tierchen summte ungestört über ihm. Die Bauern aber, welche zu beiden Seiten hinter ihrem Pfluge gingen, waren lange, knochige Männer von ungefähr vierzig Jahren und verkündeten auf den ersten Blick den sichern, gut besorgten Bauersmann. Sie trugen kurze Kniehosen von starkem Zwillich, an dem jede Falte ihre unveränderliche Lage hatte und wie in Stein gemeißelt aussah. Wenn sie, auf ein Hindernis stoßend, den Pflug fester fassten, so zitterten die groben Hemdärmel von der leichten Erschütterung, indessen die wohlrasierten Gesichter ruhig und aufmerksam, aber ein wenig blinzelnd in den Sonnenschein vor sich hinschauten, die Furche bemaßen oder auch wohl zuweilen sich umsahen, wenn ein fernes Geräusch die Stille des Landes unterbrach. Langsam und mit einer gewissen natürlichen Zierlichkeit setzten sie einen Fuß um den andern vorwärts, und keiner sprach ein Wort, außer wenn er etwa dem Knechte, der die stattlichen Pferde antrieb, eine Anweisung gab. So glichen sie einander vollkommen in einiger Entfernung; denn sie stellen die ursprüngliche Art dieser Gegend dar, und man hätte sie auf den ersten Blick nur daran unterscheiden können, dass der eine den Zipfel seiner weißen Kappe nach vorn trug, der andre aber hinten im Nacken hängen hatte. Aber das wechselte zwischen ihnen ab, indem sie in der entgegengesetzten Richtung pflügten; denn wenn sie oben auf der Höhe zusammentrafen und aneinander vorüberkamen, so schlug dem, welcher gegen den frischen Ostwind ging, die Zipfelkappe nach hinten über, während sie bei dem andern, der den Wind im Rücken hatte, sich nach vor-

ne sträubte. Es gab auch jedes Mal einen mittlern Augenblick, wo die schimmernden Mützen aufrecht in der Luft schwankten und wie zwei weiße Flammen gen Himmel züngelten. So pflügten beide ruhevoll, und es war schön anzusehen in der stillen goldenen Septembergegend, wenn sie so auf der Höhe aneinander vorbeizogen, still und langsam, und sich mählich voneinander entfernten, immer weiter auseinander, bis beide wie zwei untergehende Gestirne hinter die Wölbung des Hügels hinabgingen und verschwanden, um eine gute Weile darauf wieder zu erscheinen. Wenn sie einen Stein in ihren Furchen fanden, so warfen sie denselben auf den wüsten Acker in der Mitte mit lässig kräftigem Schwung, was aber nur selten geschah, da derselbe schon fast mit allen Steinen belastet war, welche überhaupt auf den Nachbaräckern zu finden gewesen. So war der lange Morgen zum Teil vergangen, als von dem Dorfe her ein kleines artiges Fuhrwerklein sich näherte, welches kaum zu sehen war, als es begann, die gelinde Höhe heranzukommen. Das war ein grün bemaltes Kinderwägelchen, in welchem die Kinder der beiden Pflüger, ein Knabe und ein kleines Ding von Mädchen, gemeinschaftlich den Vormittagsimbiss heranfuhrten. Für jeden Teil lag ein schönes Brot, in eine Serviette gewickelt, eine Kanne Wein mit Gläsern und noch irgendein Zutätschen in dem Wagen, welches die zärtliche Bäuerin für den fleißigen Meister mitgesandt, und außerdem waren da noch verpackt allerlei seltsam gestaltete angebissene Äpfel und Birnen, welche die Kinder am Wege aufgelesen, und eine völlig nackte Puppe mit nur einem Bein und einem verschmierten Gesicht, welche wie ein Fräulein zwischen den Broten saß und sich behaglich fahren ließ. Dies Fuhrwerk hielt nach manchem Anstoß und Aufenthalt endlich auf der Höhe im Schatten eines jungen Lindengebüsches, welches da am Rande des Feldes stand, und nun konnte man die beiden Fuhrleute näher betrachten. Es warein Junge von sieben Jahren und ein Dirnchen von fünfen, beide gesund und munter, und weiter war nichts Auffälliges an ihnen, als dass beide sehr hübsche Augen hatten und das Mädchen dazu noch eine bräunliche Gesichtsfarbe und ganz krause dunkle Haare, welche ihm ein feuriges und treuherziges Ansehen gaben. Die Pflüger waren jetzt auch wieder oben angekommen, steckten den Pferden etwas Klee vor und ließen die Pflüge in der halb vollendeten Furche stehen, während sie als gute Nachbarn sich zu dem gemeinschaftlichen Imbiss begaben und sich da zuerst begrüßten; denn bislang hatten sie sich noch nicht gesprochen an diesem Tage.

Wie nun die Männer mit Behagen ihr Frühstück einnahmen und mit zufriedenem Wohlwollen den Kindern mitteilten, die

nicht von der Stelle wichen, solange gegessen und getrunken wurde, ließen sie ihre Blicke in der Nähe und Ferne herumschweifen und sahen das Städtchen räucherig glänzend in seinen Bergen liegen; denn das reichliche Mittagsmahl, welches die Seldwyler alle 5 Tage bereiteten, pflegte ein weithin scheinendes Silbergewölk über ihre Dächer emporzutragen, welches lachend an ihren Bergen hinschwebte.

„Die Lumpenhunde zu Seldwyl kochen wieder gut!“, sagte Manz, der eine der Bauern, und Marti, der andere, erwiderte: 10 „Gestern war einer bei mir wegen des Ackers hier.“ – „Aus dem Bezirksrat? Bei mir ist er auch gewesen!“, sagte Manz. „So? und meinte wahrscheinlich auch, du solltest das Land benutzen und den Herren die Pacht zahlen?“ – „Ja, bis es sich entschieden habe, wem der Acker gehöre und was mit ihm anzufangen sei. Ich habe 15 mich aber bedankt, das verwilderte Wesen für einen andern herzustellen, und sagte, sie sollten den Acker nur verkaufen und den Ertrag aufheben, bis sich ein Eigentümer gefunden<sup>1</sup>, was wohl nie geschehen wird; denn was einmal auf der Kanzlei zu Seldwyl liegt, hat da gute Weile, und überdem ist die Sache schwer zu entscheiden. 20 Die Lumpen möchten indessen gar zu gern etwas zu naschen bekommen durch den Pachtzins, was sie freilich mit der Verkaufssumme auch tun könnten; allein wir würden uns hüten, dieselbe zu hoch hinaufzutreiben, und wir wüssten dann doch, was wir hätten und wem das Land gehört!“

25 „Ganz so meine ich auch und habe dem Steckleinspringer eine ähnliche Antwort gegeben!“ →

Sie schwiegen eine Weile, dann fing Manz wiederum an: „Schad ist es aber doch, dass der gute Boden so daliegen muss, es ist nicht zum Ansehen, das geht nun schon in die zwanzig Jahre 30 so, und keine Seele fragt darnach; denn hier im Dorf ist niemand, der irgendeinen Anspruch auf den Acker hat, und niemand weiß auch, wo die Kinder des verdorbenen Trompeters hingekommen sind.“

„Hm!“, sagte Marti, „das wäre so eine Sache! Wenn ich den 35 schwarzen Geiger ansehe, der sich bald bei den Heimatlosen aufhält, bald in den Dörfern zum Tanz aufspielt, so möchte ich darauf schwören, dass er ein Enkel des Trompeters ist, der freilich nicht weiß, dass er noch einen Acker hat. Was täte er aber damit? Einen Monat lang sich besaufen und dann nach wie vor! Zudem, 40 wer dürfte da einen Wink geben, da man es doch nicht sicher wissen kann!“

<sup>1</sup> herausgestellt

## BIOGRAFIE



Gottfried Keller

1819–1890

© picture alliance/dpa

Jahr	Ort	Ereignis	Alter
1819	Zürich	Am 19. Juli Geburt Kellers als Sohn des Drechslermeisters Hans Rudolf Keller (1791–1824) und der Arztochter Elisabeth, geb. Scheuchzer (1787–1864), beide aus Glattfelden.	
1822	Zürich	1. Mai: Geburt der Schwester Regula.	3
1822–	Zürich	Verlust von vier Geschwistern: Regina Elisabeth (1818–22), Anna Katharina (1820–22), Anna Elisabeth (1823–24) und Johann Rudolf (1824–25); Tod des Vaters (1824).	3–6
1825–	Zürich	Besuch der Armschule gemäß dem Wunsch des verstorbenen Vaters.	6–12
1831	Zürich	Im März Heirat der Mutter mit dem ersten Gesellen ihres Mannes, Hans Heinrich Wild, um die Drechslerie fortführen zu können.	7
1827	Zürich	Wild verlässt die Familie.	8
1831–	Zürich	Besuch des Landknabeninstituts für Nicht-Stadtürger.	12–14
1833	Zürich	Niederschrift einiger Stücke für Puppenspiele.	13
1832	Zürich	Besuch der nach dem liberalen Umsturz 1831 gegründeten Kantonalen Industrieschule.	14–15
1834	Zürich		

## WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN

- 5 **Steckleinspringer** Verächtliche Bezeichnung des Landmannes für den Städter, der höchstens wie die Kinder auf einem Steckenpferd (Luther: Rossstecken) statt einem wirklichen Pferd springen kann.
- 6 **Fetzel** Verächtlicher Ausdruck. Diminutiv von Fetzen = kleines Stück, in der Gaunersprache „Dieb“.
- Kesselvolk** Herumziehende, die sich ihren Unterhalt häufig als Scherenschleifer oder Kesselflicker verdienten.
- 11 **Larifari** Leeres Geschwätz, im 15. Jhd. aus den italienischen Tonsilben la re fa gebildet. Im 18. Jhd. ist Larifari der Wiener Name für Hanswurst.
- Richtscheit** Großes Lineal der Bauhandwerker, im 13. Jhd. nachweisbar.
- 12 **Gemeindeammann** Ammann ist die alemannische Form für Amtmann = Diener, Beamter.
- 13 **Lotterie** Glücksspiel, wie das Wort Niete im 16. Jhd. aus dem Niederländischen übernommen (lot = Los). Dagegen kommt Lotterie im 18. Jhd. aus dem Italienischen.
- 15 **ausstaffieren** Mit Seidenzeug schmücken, im 15. Jhd. aus dem Französischen eingedrungen (étoffer). Vgl. bremisch: upstofferen, westf. utstofferen.
- Hoffart** Aus mittelhochdeutsch hôch „stolz“ und vart „Lauf“ (von varn = leben) zusammengesetzt: = Art, vornehm zu leben; im Laufe der Zeit Bedeutungswandel und -verschlechterung zu „Dünkel“, „anmaßendes, überhebliches Verhalten“.
- 18 **Schöppchen** Schoppen ist seit dem 13. Jhd. in Frankreich als Getränkemaß belegt (chopine). Schöppelen heißt im Elsass so viel wie „gerne trinken“.
- Verlag** Im 15. Jhd. bedeutete Verleger allgemein Unternehmer, im 18. Jhd. Tuchmacher. Im 19. Jhd. kommt in Berlin die Bezeichnung Bierverleger auf. Verlag bedeutet demnach so viel wie Vertrieb. Daneben spielt Keller humorvoll auf den Vorgang des Umherstellens der Möbel an.
- fallieren** Aus frz. faillir (vgl. engl to fail) im 13. Jhd. ins Mittelhochdeutsche eingedrungen: bankrott (zahlungsunfähig) werden, im 16. und 17. Jhd. so viel wie betrügen. Dazu Fallit (Keller schreibt noch „falliren“).
- 19 **Spenser** Spenzer ist die Anfang des 18. Jhs aus dem Englischen (spencer) überkommene Bezeichnung für einen kurzen, bequemen Männerrock. In Zürich bezeichnet es auf französischen Einfluss hin eine Frauenjacke.
- 21 **faselnackt** Auch fasen- oder fasernackt: nur noch mit Fasern = „losen im Winde wehenden Fäden“, heute so viel wie „ohne Fasern“.

## Zugänge

– Der Tod im Realismus	71
– Stoffgeschichte Romeo und Julia	72

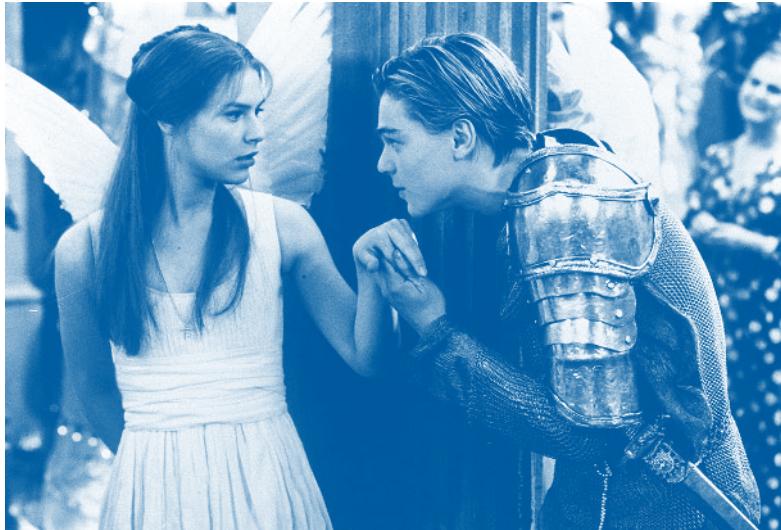
Liebe und Tod sind zwei Leitthemen der Literatur, quer durch alle Jahrhunderte: Mal wird die Liebe verklärt, mal der Tod gesucht. Mal verbinden sich die beiden Themen und bedingen sich gegenseitig wie in Shakespeares berühmter Tragödie *Romeo and Juliet*. Auch Gottfried Kellers Liebespaar Vreni und Sali aus *Romeo und Julia auf dem Dorfe* lieben sich und sterben am Ende: also wieder nichts Neues unter der Sonne? Ähnlich und doch ganz anders verarbeitet der Schweizer Schriftsteller und ehemalige Landschaftsmaler Gottfried Keller in der Zeit des poetischen Realismus (1848–1880) diesen altbekannten literarischen Stoff.

### Der Tod im Realismus (Peter C. Pfeiffer, 1995)

Über die ästhetische Funktion des Todes in der Literatur des bürgerlichen Realismus zu schreiben, hat etwas Befremdliches, denn der Realismus propagiert alles andere, nur nicht eine romantisch verstandene Hinwendung zur dunkleren Seite der Existenz, zur radikalen Negativität des Todes. [...]

Dass das Motivfeld „Tod“ ins Zentrum bürgerlich realistischer Literatur führt, erweist schon ein knapper Blick auf einige der kanonisierten Vertreter. In allen Romanen Fontanes spielen der Tod und sein Raum eine Rolle, die weit über die traditionell-realistische Analogie Romanfabel–Lebensweg hinausreicht und die rein inhaltlich nicht zu rechtfertigen scheint. Für Raabe gilt das genauso [...]. Eine nicht weniger auffällige und sinnträchtige Funktion nimmt der Tod bei Gottfried Keller ein, dessen Werk die Signatur des leitmotivischen „Lebendig Begrabens“ trägt, von der ersten Gedichtsammlung bis zum *Grünen Heinrich* und den *Seldwyla*-Novellen (*Romeo und Julia auf dem Dorfe*). [...]

Peter C. Pfeiffer: „Den Tod aus dem Bereich des Romans fernhalten“: Zur ästhetischen Funktion des Todes in der Literatur des bürgerlichen Realismus. In: The German Review, Winter 1995; 70. S. 15–16.



Auch Shakespeare hat den Romeo-und-Julia-Stoff nicht neu erfunden. Er blickt – ebenso wie später Gottfried Keller – schon auf eine lange Tradition dieses Motivs. Im Bild die postmoderne Inszenierung der Thematik in Baz Luhrmanns Film *William Shakespeares Romeo + Julia* mit Claire Danes und Leonardo DiCaprio.

© PA/United Archives/kpa Publicity/Film: Romeo and Juliet USA 1996

### Stoffgeschichte Romeo und Julia (Edgar Hein, 1988)

[...] „Ich bin frappiert“, schrieb [Keller] 1854 an Hettner, „wie viele literarische Motive und Manieren, welche man so gewöhnlich für nagelneu ansieht, schon seit Jahrhunderten vorhanden sind, ja wie man eigentlich sagen kann, alle guten Genres seihen von jeher dagewesen und nichts Neues unter der Sonne.“ [...]

So sah er auch in Shakespeares *Romeo und Julia* nicht ein unwiederholbares Kunstprodukt, sondern ein uraltes Paradigma für die schicksalhafte Beziehung von Liebe und Tod. Er hatte ein sicheres Gespür für das Archetypische dieses Stoffes.

Dessen Quellen reichen bis in das späte Altertum. [...] Die ersten fixierten Motive der Fabel finden sich in hellenistischen Liebeserzählungen wie *Hero und Leander*, *Pyramus und Thisbe* und in dem Roman eines Xenophon von Ephesos (2. Jh. n. Chr.). [...] In zahlreichen Abwandlungen erscheint dann die Geschichte in der Novellenliteratur der italienischen Renaissance. Dort war im 15./16. Jahrhundert die Fabel so bekannt, dass sich Dichtung und Wahrheit vermischt. [...]

## Themen und Aspekte der Interpretation

– Streit in der dörflichen Gemeinschaft	82
– Der verwilderte dritte Acker als Schauplatz	83
– Miniatur einer Dorfnovelle	85
– Kinderfiguren in der realistischen Literatur	86
– Heimatlosigkeit des schwarzen Geigers	87

Die Interpretationsansätze zu *Romeo und Julia auf dem Dorfe* drehen sich zum einen natürlich um die Nähe zu Shakespeares *Romeo and Juliet*. Wichtige Aspekte sind aber daneben die dörfliche Struktur mit ihrer Enge und ihren Streitigkeiten, in denen die beiden Kinder Vreni und Sali aufwachsen. Besonderes Augenmerk gilt dabei auch der Figur des heimatlosen schwarzen Geigers, die als Todesbote interpretiert werden kann.

### **Streit in der dörflichen Gemeinschaft (Rupert Gaderer, 2021)**

Gottfried Kellers Novellenzyklus *Die Leute von Seldwyla* (1856/1873–1875) handelt zu einem guten Teil von der Streit- und Angriffslust der Menschen. Die Stadtbewohner des Dorfes Seldwyla werden im Vorwort des ersten Bandes als Bürger beschrieben, die mit Entscheidungsinstanzen im Konflikt stehen und im Schweizer Parlament auf eidgenössischer, kantonaler und kommunaler Ebene immer wieder Beschwerdeverfahren anstrengen. Die Gemeinschaft fällt also auf, weil die Menschen von einer heftigen und anhaltenden Begierde getrieben sind, Streit, Wahnsinn und Lärm zu entfachen – obgleich in den meisten Fällen kein Anlass dazu vorhanden ist. [...]

Das Zusammenspiel dieser Elemente des Widerstreits wird innerhalb des Novellenzyklus am eindringlichsten in *Romeo und Julia auf dem Dorfe* entfaltet. Es handelt sich um eine Novelle über Recht, das die Menschen miteinander verbindet, über Medien, die Beziehungen herstellen, über Dinge, um die gestritten wird, über unterschiedliche Vertragskonzepte und über Formen der institutionellen Urteilsfindung. [...] Dass es so weit kommen konnte, dass der Geiger seinen rechtmäßigen Grund nicht erhält, wird nicht ausschließlich auf die Besitzgier der beiden Bauern, sondern auch auf das gemeinschaftliche Scheitern des ganzen Dorfes zurückgeführt. Marti und Manz stellen im Leben der Dorfgemeinschaft keinen Einzelfall dar, vielmehr scheint es so zu sein, dass der scheinbar spektakuläre Rechtsfall und Rechteverfall, in all seiner Außergewöhnlichkeit und Extremität, einen Teil des bäuerlichen Rechtslebens darstellt. Die beiden Bauern werden schweigend ausgeschlossen; sie sind Menschen, über die ihre Mitmenschen keine öffentliche Diskussion führen. Damit wird zweierlei